

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 33 (1977)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

Thomas L. Thompson, THE HISTORICITY OF THE PATRIARCHAL NARRATIVES. The Quest for the Historical Abraham. BZAW 133, Verlag Walter de Gruyter und Co, Berlin 1975, X/392 S. Ganzleinen, 108 DM.

Wer aufgrund des Titels oder des Untertitels meint, durch diese (amerikanische) Tübinger Dissertation die Historizität der Erzväter oder wenigstens Abrahams fundamental oder eklektizistisch bestätigt zu finden, wird enttäuscht. Vf. steht auf Seiten Noths gegen Albright, Wright, Bright, Speiser, Gordon, de Vaux u.a. und weist in einer detaillierten, infolge von Wiederholungen gelegentlich etwas langatmigen Untersuchung des inschriftlichen und archäologischen Befunder nach, daß von einer erweisbaren Historizität der Erzvätergestalten überhaupt keine Rede sein kann. Weder aufgrund von Namensbildungen noch im Zusammenhang mit einer (konstruierten) frühen westsemitischen Welle, die ohne Berechtigung als «amoritisch» oder als «protoaramäisch» (gegen Noth) bezeichnet wird, lassen sich die Patriarchen dem beginnenden 2. Jahrtausend zuweisen. Auch angebliche rechtliche Entsprechungen zwischen Nuzi-Texten (15. Jahrhundert) und Gen 11-30 erlauben keine Datierung ins 15. oder 14. Jahrhundert. Es bleibt abzuwarten, ob Orientalisten und Alttestamentler diese negative Argumentation, die den Hauptteil des Buches ausmacht (S. 1-314; zusammengefaßt S. 315-324) in allen Punkten abkzeptieren. Zahlreiche Indices (S. 378-392) erleichtern den Umgang mit diesem Arbeitsbuch. Die Überschriften «*The Historical Background of the Patriarchs in the Israelite Period*» (S. 324) und «*Historical and Christian Faith*» (S. 326) markieren das positive historische und theologische Ergebnis: leider verfährt nun Thompson sehr pauschal und gar nicht überlieferungsgeschichtlich, wenn er die Erzväter in die beginnende Eisenzeit (nach 1200) oder in die Zeit des inzwischen wiederum in Frage gestellten Jahwisten (10. Jahrhundert) ansetzt. Der Rezensent ist religionsgeschichtlich zu der Auffassung gekommen, daß die Väterreligion bis in die exilische Zeit hinein bei allen Überschneidungen eine Konkurrenz zur offiziellen Jahwe-religion darstellte. Th. scheint aber überlieferungsgeschichtlich nicht bewiesen zu haben, daß die Väter, deren Existenz er an und für sich wohl nicht bestreitet, nicht vor dem 12. Jahrhundert gelebt haben könnten. Wenn Th. in bezug auf die Verheißungen an die Väter schreibt «*they are rather historically determined expressions about Israel and Israel's relationship to its God, given in forms legitimate to their time, and their truth lies not in their facticity... but in their ability to express the reality that Israel experienced*» (S. 330), so ergibt sich daraus die Notwendigkeit, der Geschichtserfahrung Israels überlieferungsgeschichtlich und geschichtlich nachzugehen, auch wenn zum Teil nur Vermutungen oder Wahrscheinlichkeiten erreichbar sind, die allerdings als solche gekennzeichnet werden müßten. Die alttestamentliche Wissenschaft zeichnet sich gegenwärtig durch die Auflösung großer Konzeptionen aus. Zu diesem Prozeß trägt Th. bei; allerdings spielt die (vermeintliche) Historizität der Erzväterüberlieferungen in der Schweiz, Deutschland und Skandinavien nicht die Rolle wie z. B. in den USA. Die Destruktion unhaltbarer Schulmeinungen fördert die Freiheit der Forschung.

Herbert Schmid

Cl. Westermann, DIE VERHEISZUNGEN AN DIE VÄTER. Studien zur Vätergeschichte. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen, 1976, 171 S., kart. 28 DM. ; Lw. 38 DM.

Dieses Buch enthält als Studie A den Wiederabdruck der vergriffenen Untersuchung « Arten der Erzählung in der Genesis » (Theol. Bücherei 64, Chr. Kaiser Verlag München, 1964), als Studie B « Die Verheißungen an die Väter » (S. 92-150) und als Studie C « Die Bedeutung der ugaritischen Texte für die Vätergeschichte » (S. 151-168 mit Anmerkungen von K. Günther). Das Stellenregister S. 169-171 bezieht sich auf alle drei Teile.

Studie A, insbesondere die Verteilung der verschiedenen Verheißungen auf die des Sohnes, des Sohnes mit Mehrungsverheißung, der Mehrungsverheißung verbunden mit Segen und auf die des Landes (S. 18-34), bietet die Voraussetzung der weiterführenden Studien. Ursprünglich sei in der Vätergeschichte die Verheißungserzählung, in der es um die Geburt eines Sohnes geht (Gen 18). « Höchstwahrscheinlich gab es eine ursprüngliche Verheißungserzählung, in der es um die Verheißung des Landes ging. Sie ist in der ursprünglichen Form nicht mehr erhalten... » (S. 32). M. E. wäre zu vermuten, daß die Landverheißung in die Erzählungsart « Streit um den Lebensraum » gehört, doch findet sie sich nur in einem lockeren Zusammenhang in der ersten der drei entsprechenden Erzählungen Gen 13,3-13 ; 21,22-32 und 26,18-33.

In der neuen Studie B referiert W. zunächst die Geschichte der Erforschung der Väterverheißung (S. 92-111), wobei der Vf. mit Recht V. Maags These hervorhebt (S. 99f.) und dann weiterführt (S. 128-130), wonach in die Erzväterzeit im Zuge der Transmigration die Verheißung neuen Lebensraumes oder Weidegebietes passe (vgl. Gen 12,1-3). Wurde die supponierte Verheißung nomadischen Lebensraumes in eine Landverheißung umgeprägt, so würde letztere freilich nicht zur ältesten Schicht der Vätererzählungen gehören (S. 134f.). Doch darf man m. E. nicht zu scharf zwischen nomadischer und sesshafter Lebensweise scheiden ; trieben die Erzväter als « Fremdlinge » auch Ackerbau (vgl. Gen 26), so waren sie bestimmt an Landbesitz interessiert, und dies nicht nur zum Zweck einer Beisetzung (vgl. Gen 23). S. 120 faßt W. das Vorkommen der Sohnes-, Land-, Mehrungs-, Segens- und Beistandsverheißung und ihre Kombinationsmöglichkeiten tabellarisch zusammen, die er dann S. 123-148 in einzelnen abhandelt. Die Sohnesverheißung kommt nur im Abrahamkreis, die Beistandsverheißung (Mitsein) nur im Jakob-Esau-Kreis vor. Mit größter Wahrscheinlichkeit gehe nur das Motiv der Sohnesverheißung in die Väterzeit zurück. Dies trifft m. E. bestimmt bei Gen 16,11 zu, wobei El durch Jahwe ersetzt wurde. Aber auch in Gen 18,1-15 ist Jahwe überlieferungsgeschichtlich nicht ursprünglich. Die gewiß schon vorabrahamitische Lokallegende erwähnt « drei Männer », die dann in Gen 19 als Jahwe und zwei « Boten » bzw. « Männer » erscheinen. Hat auch hier Jahwe die Gottheit El (V. 3 : Adonaj) ersetzt ? Wurde in Gen 18 Abraham in eine Lokallegende einbezogen, so geht das Motiv der Kinderlosigkeit Abrahams und Saras in die Väterzeit zurück.

Aufgrund von Anregungen K. Kochs (S. 108f.) stellt W. in der Studie C « Familienmotive » vor allem in den ugaritischen Texten von Aqht und Krt dar. Die Analogien zur Vätergeschichte haben ihren Grund in dem weitgehend gleichen familiären Milieu, aber auch bis zu einem gewissen Grad im Verhältnis der Menschen zu Gott (S. 162ff.), wobei vor allem das Fehlen eines Mittlers auffällt.

Westermanns Studien sollten zur Pflichtlektüre eines jeden Theologen gehören, der sich mit den Erzvätern und dem « Land » ernsthaft auseinandersetzt.

Herbert Schmid

R. Rendtorff, DAS ÜBERLIEFERUNGSGESCHICHTLICHE PROBLEM DES PENTATEUCH. BZAW 147, Verlag Walter de Gruyter Berlin-New York, 1977, VIII und 177 S.

Wenn sich auch der Vf. dessen bewußt ist, daß seine « eigenen Einsichten erst einen Anfang darstellen » und infolgedessen zu « überwindende Hypothesen » nicht vorschnell durch « neue Pauschaltheorien » (S. 165) ersetzen möchte, so dürften diese Untersuchungen gerade bei ihrer Offenheit einen Markstein in der Pentateuchforschung darstellen, von der man allerdings annehmen sollte, daß nach der älteren Urkundenhypothese, der Fragmenten-, Ergänzungs- und neueren und neuesten Urkundenhypothese, seit Gunkel im Verein mit der form- und überlieferungsgeschichtlichen Methode verwendet, nichts ganz Neues mehr zutage gefördert werden könnte. Wird in der Regel darauf hingewiesen, daß sich « Quellenscheidung » und überlieferungsgeschichtliche Arbeit nicht ausschließen, sondern ergänzen, so versucht R. durch konsequente Anwendung der form- und überlieferungsgeschichtlichen Methode nachzuweisen, daß die scheinbar gesicherten Ergebnisse der Quellenscheidung falsch sind, also die Quellen J—E stellt er schon gar nicht zur Diskussion — und auch P gar nicht existierten. Der Vf. geht — einer Forderung Gunkels entsprechend und in kritischer Auseinandersetzung mit G. v. Rad und M. Noth — von den kleinsten Einheiten aus ; er setzt also gewissermaßen eine « Fragmentenhypothese », allerdings im überlieferungsgeschichtlichen Sinn voraus. Dabei gelingt ihm vor allem durch die formgeschichtliche Untersuchung der Verheißungen an die Erzväter (S. 40-65) der Nachweis, daß die Vätergeschichten ursprünglich eine (zusammengesetzte) « größere Einheit » darstellen mit verschiedenen (vorletzten) Schichten der Bearbeitung, die aber im Buch Exodus und darüber hinaus fehlen (S. 65-70). « Deshalb in der Schluß unabweisbar, daß die Moseüberlieferung unter ganz anderen Gesichtspunkten und Intentionen bearbeitet und interpretiert worden ist als die Vätergeschichten » (S. 70). Wer hat nun die « größeren Einheiten » in den Büchern Genesis bis Numeri miteinander verbunden ? In seiner « Kritik der Pentateuchkritik » (S. 80-146) schließt Rendtorff dafür nicht nur den « Jahwisten », sondern auch die « Priesterschrift » aus ; die bisherige überlieferungsgeschichtliche Forschung schleppe die neuere/neueste Urkundenhypothese als unnötige Hypothek mit. Es lasse sich vielmehr eine « priesterliche », aus « priesterlichen Texten » wie Gen 17 ; Ex 2,23-25 ; 6,2-9 bestehende « Bearbeitungsschicht », die bis Ex 7,7, höchstens bis zu den chronologischen Angaben in Ex 16,1 und 19,1 reiche, neben einer umfassenden « deuteronomisch geprägten Bearbeitungsschicht » nachweisen, die vor allem in Gen 50,24 ; Ex 13,5.11 ; 32,13 ; 33,1-3a ; Num 11, 12 ; 14,23 und 32,11 zu Wort komme. « Es ist deutlich, daß sich diese Reihe von Texten über den ganzen Pentateuch erstreckt und daß sie von den Vätergeschichten an in jeder größeren Einheit bzw. in jedem Überlieferungskomplex begegnet... Besonders betont wird dabei der Zusammenhang zwischen Landverheißung an die Väter und der Herausführung aus Ägypten : In Gen 50,24 und Ex 33,1 wird in fast gleichlautenden Formulierungen beides nebeneinander gestellt » (S. 163f). Nebenbei bemerkt : Wenn sich die Verbindung der Herausführung aus Ägypten mit dem Landverheißungsschwur an die Erzväter im Dtn nur in dem « Credo »-Text 6,23 findet, so ist zu beachten, daß Dtn 6,20-25 keinen « Credo-Text » darstellt — G. v. Rad neigte m. E. als lutherischer Theologe dazu, Glaubensbekenntnisse ohne Gesetz und Opfer zu finden —, sondern einen « katechetischen Text » ; es fragt sich überhaupt, ob die « Unterweisung » ein Ort der Pflege von Geschichten und Geboten und damit der Entstehung der Thora war (vgl. Rendtorff S. 165/7). Nach R. « ist also diese deuteronomisch geprägte Bearbeitungsschicht die erste und nach

unserer bisherigen Einsicht einzige, die eindeutig den Pentateuch als ganzes im Blick hat und als einen großen Zusammenhang verstanden wissen will» (S. 164). Anzuerkennen ist, daß der Vf. überlieferungsgeschichtliche Forschung nicht im geschichtslosen Raum betreiben will, wie es hierzulande oft geschieht. Er fordert mit Recht: «Es wird nötig sein, erneut den Versuch zu machen, die hinter den einzelnen Phasen der Überlieferungsbildung, der Bearbeitung und Interpretation und schließlich der Sammlung und Zusammenfassung stehenden Kreise, ihre Intentionen und Interessen zu bestimmen, soweit dies bei unseren bruchstückhaften Kenntnissen der israelitischen Sozial-, Kultur- und Geistesgeschichte möglich ist» (S. 171). Daß die endgültige Entstehung des Pentateuch in Kreisen der Priesterschaft und der Lehre im Sinne von Thora stattfand, ist m. E. geschichtlich nicht unwahrscheinlich. Fraglich erscheint mir, ob man umfangreiche «priesterliche Texte», die etwa in Gen 1-11 einen auch von Rendtorff kaum zu bestreitenden Zusammenhang darstellen, als (Teil einer) «Bearbeitungsschicht» bezeichnen kann. Im ganzen stellen wohl R.'s Ergebnisse (S. 147-173) — forschungsgeschichtlich etwas pauschal gesehen — eine konsequent überlieferungsgeschichtliche Spielart der Ergänzungshypothese dar. Auf die Reaktionen in Fachkreisen darf man gespannt sein.

Herbert Schmid

K. *Rupprecht*, DER TEMPEL VON JERUSALEM. GRÜNDUNG SALOMOS ODER JEBUSITISCHES ERBE? BZAW 144, Verlag Walter de Gruyter Berlin-New York, 1977, X und 109 S.

Die im Untertitel gestellte Frage ist berechtigt, wenn man bedenkt, daß in davidisch-salomonischer Zeit Motive jebusitischer Kulttradition und vielleicht sogar jebusitische Priester (Zadok!) übernommen wurden. Es liegt nahe, daß die Nachfahren des Priesterkönigs Melchisedek über einen Tempel verfügten. Dieses angenommene Bauwerk wird aber im AT nicht sichtbar, vielmehr erscheint in 1 Kön 5-8 und in davon abhängigen Texten Salomo als der Erbauer des 1. Tempels. R. ist der Meinung, daß David auf der «Tenne Araunas» einen Altar errichtet und damit einen jebusitischen Tempel für den Jahwekult übernommen habe (vgl. 2 Sam 12,20), der in 2 Sam 24,16-25 geflissentlich verschwiegen werde (S. 13). Ursprünglich wäre die Angelo- oder Theophanie Arauna zuteil geworden (S. 10). Eher ist m. E. zu vermuten, daß David einen königlichen Ahnherrn der Jebusiter verdrängte, der von Arauna die heilige Stätte erworben hatte. Des weiteren folgert R. aus dem Tempelbaubericht in 1 Kön 6, der u. a. keine Fundamentierungsarbeiten erwähnt, daß Salomo «einen schon bestehenden Tempel übernommen, renoviert und baulich erweitert» habe (S. 29); 1 Kön 6,7 übersetzt er: «Was den Tempel betrifft, während an ihm gebaut wurde...» (bzw. «während er baulich erweitert wurde...» S. 26). 1 Kön 5,31f. und 6,37 seien Ergänzungen im Text (S. 36). Auf die hypothetisch berechnete Frage, ob Salomo auch bestehende jebusitische Borganlagen (*meʿzudat zijon* in 2 Sam 5,7!) «baulich erweitert» hat (1 Kön 7,1-12), geht der Vf. nicht ein. Bestand schon z. Zt. Davids in Jerusalem ein ursprünglich jebusitischer Tempel (vgl. 2 Sam 12,20), so erübrigt sich nach R. «Davids Ladezelt» (2 Sam 6,17; 7,1-7; 1 Kön 2,28-20; S. 51ff.). In komplizierten Untersuchungen kommt der Vf. zu dem Schluß, daß das Ladezelt «als ein überlieferungsgeschichtlich sekundäres Bindeglied zwischen Ladeeinholung unter David und Ladeüberführung in den Tempel unter Salomo» zu beurteilen sei (S. 99). Das «Zelt» in 1 Kön 1,39 könne als «Tempel» verstanden werden (vgl. Ps 15,1; 27,5f; 61,5; 78,60). Anzuerkennen ist, daß sich der Vf. des hypothetischen Charakters seiner Ausführungen bewußt bleibt. Es wird

darauf ankommen, welches Gewicht den *argumenta e silentio* im religionsgeschichtlichen Kontext beigemessen wird. R. schreibt: «Ob sich diese Hypothese weiter bewähren kann, wird entscheidend davon abhängen, inwiefern andere Erwägungen, etwa solcher archäologischer oder religionsgeschichtlicher Art, für oder gegen sie ins Feld geführt werden können» (S. 105). Dafür könnte sprechen, daß in den Psalmen Salomo nie als Erbauer des Tempels erwähnt wird. Aussagen wie «eine Stätte (*mkwn*) für dein Wohnen hast du gemacht, Jahwe, ein Heiligtum, o Herr, haben deine Hände erstellt» (Ex 15,17), oder wie «Jahwe hat den Zion gegründet» (Jes 14,32) als Fundament des Tempels (Jes 28,16) lassen vielleicht darauf schließen, daß eine ehemals jebusitische heilige Stätte mit Heiligtum jahwesierte wurde. Setzt sich R.'s Hypothese durch, dann erscheint die archäologische Frage nach dem «Typ» des Tempels in Jerusalem in einem anderen Licht.

Herbert Schmid

F. Huber, JAHWE, JUDA UND DIE ANDEREN VÖLKER BEIM PROPHETEN JESAJA. BZAW 137, VII/252 S., Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1976. 98 DM (gebunden).

F. H. handelt das im Titel seiner Erlanger Dissertation gestellte Thema in drei Teilen ab:

1. «Die Rollen anderer Völker in den Worten Jesajas und seine Verkündigung hinsichtlich dieser Völker», wobei die anderen Völker als «eigenmächtige Bedroher», als «vermeintliche Helfer Judas» und als «Jahwes Gerichtsvollstrecker» erscheinen;
2. «Juda und sein Verhältnis zu Jahwe als das leitende Interesse Jesajas bei seinen Aussagen über andere Völker» und
3. Theologische Voraussetzungen der Aussagen Jesajas über andere Völker».

In Exkursen geht H. auf das «Völkerkampfmotiv», auf die Bedeutung der Wörter *bitha* und *sûba* in Jes 30,15, auf das Wortfeld «vertrauen» und schließlich auf die Vorstellung vom Schutz Jerusalems durch Jahwe und ihre Bedeutung für die Aussagen Jesajas über andere Völker ein. H. ist die Begründung seiner These, «daß Juda und sein Verhältnis zu Jahwe das leitende Interesse Jesajas bei seinen Aussagen über andere Völker ist», vollauf gelungen. Vielleicht hätte er die zentrale Bedeutung Jerusalems noch stärker herausstellen können, zumal er das Bestehen einer «Zionstradition» zur Zeit des Propheten durchaus anerkennt (z. B. S. 233ff.). Er übersetzt zwei entscheidende Verse folgendermassen:

«... Jahwe hat den Zion gegründet! Dort ist die Zuflucht für die Elenden seines Volkes» (Jes 14,32; S. 103);

«Deshalb: so hat der Herr, Jahwe, gesprochen: Siehe! Ich habe den Zion als Grundstein gelegt, als *Bochan*-Stein, als herrlichen Eckstein des Fundaments! Wer sich (darauf) verlässt, braucht sich nicht zu sorgen» (Jes 28,16; S. 91f.).

Hat Gott den Zion gegründet (*jsd*), um dort zu wohnen (vgl. Jes 8,18) und den Elenden Schutz zu bieten, so dürfte es sich bei dem «Grundstein», den er — wohl besser — «auf dem Zion» gegründet hat (*jsd*), um den heiligen Felsen als «Eckstein» für das Allerheiligste und den ganzen Tempel handeln. H. hält es für «am wahrscheinlichsten, daß *hâamin* ... das Sich-Verlassen auf den von Jahwe gelegten Grund meint» (S. 92, Fußnote 13). Da dies aber dem personalen Gottes-

verhältnis widerspricht, sieht der Vf. im Zion ein Symbol für Jahwe; das « Vertrauen auf den Zion (ist) somit Vertrauen auf Jahwe, nicht bloße Kultreligiosität. Dieses ausschließliche Vertrauen auf Jahwe nennt Jesaja 'Glauben' » (S. 98). Das symbolische Verständnis der auch mythischen Grösse « Zion » erübrigt sich jedoch, wenn der « Grundstein » zum Ausdruck bringt: « Der sich (auf Jahwe) Verlassende (*häamin*) braucht sich nicht zu sorgen! »

Zum Schluß noch eine allgemeine Bemerkung: Jesaja hatte unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg eine große theologische Bedeutung, wurde aber dann — z. B. in Lehrplänen — durch Amos und Jeremia ersetzt. M. E. ist es aus « Glaubensgründen » und auch wegen des « Zionismus » an der Zeit, sich wieder stärker den Worten dieses Propheten zuzuwenden. H.'s Arbeit erleichtert das tiefere Eindringen in seine Botschaft, die implizit auch « aktuell » ist.

Herbert Schmid

An-Ski, DER DIBBUK. Dramatische jüdische Legende. Neue deutsche Übertragung von Salcia Landmann u. Horst Bienek. Mit Materialien zum Exorzismus-Thema u. zur Aufführungsgeschichte. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1976. 153 S.

Gewiß sind Filmerfolge kein Kriterium irgendwelcher Art, wenn man bedenkt, was da alles gedreht und auf den Markt geworfen wird... Daß aber Filme wie « Der Exorzist » und jetzt wieder « Das Omen » solchen Publikumserfolg aufzuweisen haben, also Streifen, die beide von diabolischer Besessenheit handeln, läßt wohl tiefer blicken in die Mentalität der Menschen unserer Zeit. Handelt es sich um einen Rückfall ins Mittelalter? (Es wäre das gerade in unserer Zeit nicht der erste Fall dieser Art...). Die Antwort ist wohl, daß sich dieses Phänomen aus der Ratlosigkeit und der inneren Leere erklärt, die sich gerade heute, in einem immer mehr deshumanisierten Zeitalter, vieler Menschen bemächtigt und sie an Dinge glauben läßt, die wie aus der Mottenkiste hervorgeholt anmuten.

Der *Dibbuk* ist eine solche Geschichte. Es handelt sich um den ruhelosen Geist eines Toten, der in einen lebenden Menschen fährt, sich an ihn « anklammert » — im Hebräischen *d-b-q*, wovon der Name *Dibbuk* kommt — und so die « Besessenheit » hervorruft. Die Idee als solche ist alt, doch hat sich der präzise Begriff im Anschluß an die Seelenwanderungslehre (*Gilgul*) der Kabbala entwickelt. Allgemein bekannt wurde die *Dibbuk*-Legende durch das jiddische Bühnenstück von An-Ski (Schlomo Seinwel Rapport, 1863-1920) und seine verschiedenen Inszenierungen. In der hebräischen Version gehört der *Dibbuk* zum festen Repertoire des — einst in Moskau gegründeten — hebräischen Nationaltheaters *Habimah*.

Das wahre Interesse des Stückes für die heutige Zeit hat nichts mit der ungesunden Faszination zu tun, die Geschichten dieser Art ausüben:

« Die Welt der Chassidim », heisst es in der Einleitung, « die Welt der Wunderrabbis und der Talmudschulen, die Welt des Jizchak von Berdischtschew und des Marc Chagall, des Scholem Alejchem und des frühen Martin Buber: diese wundersame, schöpferische, kultisch-religiöse Welt des Ostjudentums, die im Ersten Weltkrieg zerstört und durch Stalin und Hitler fast gänzlich ausgelöscht wurde, ist lebendig geblieben im jiddischen Exorzistendrama 'Der Dibbuk' ».

K. H.

Ch. Potok, DAS VERSPRECHEN (The Promise). Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1976. 343 S.

Ich habe seinerzeit nicht nur mit großem Interesse, sondern mit wirklicher Bewegung P.'s Buch « Die Erwählten » gelesen.

Auch « Das Versprechen » führt wieder in jene Welt, zu den dort gezeichneten Menschen, Problemen und Anfechtungen zurück. Aber ich habe mit diesem zweiten Band Mühe. Die Verquickung von Psychoanalyse mit dem Chassidismus gefällt mir nicht. Der Gegensatz zwischen den beiden Welten — Chassidismus und liberales amerikanisches Judentum — wäre auch ohne diese Vermischung lebendig und eindrücklich geworden. Das beweist zum Beispiel ein Abschnitt wie der folgende aus P.'s Buch :

... Wir begegneten auf den Williamsburger Straßen Scharen von Chassidim in langen Mänteln und pelzbesetzten Mützen, die sich zu ihren verschiedenen winzigkleinen Synagogen aufgemacht hatten... Es war, als ob wir durch Jahrhunderte zurückschritten in eine tote Welt, die nur alle sieben Tage lebendig wurde. Wochentags auf diesen Strassen zu sein, war schon seltsam genug. Aber am Schabbes, wenn ich das Gefühl hatte, daß sie sogar die Luft mit ihrem Frohlocken zum Erbeben brachten, wenn ich sie in ihren jeweiligen Trachten sah... am Schabbes war es besonders seltsam, und ich kam mir vor wie ein verlegener Außenseiter, der irgendwie in eine Welt versetzt worden war, von der ich geglaubt hatte, daß es sie nur in den Kleinstädten Osteuropas oder in Büchern über jüdische Geschichte gebe. Sie waren mein Volk, aber wir waren einander so fern, wie wir nur sein konnten, obwohl sie und ich uns als « Juden » bezeichneten. Und niemals hatte ich mich ihnen fremder gefühlt als an jenem Abend, als ich mit meinem Vater die Lee Avenue entlangging auf dem Weg zu der Synagoge, in der wir beteten (S. 244).

L. S.

M. Fürst, GEFILTE FISCH. Eine Jugend in Königsberg. Deutscher Taschenbuch Verlag 1976. 280 S. Nr. 1187.

Der Autor dieser autobiographischen Jugenderinnerungen, M. F., wird am Anfang des Buches vorgestellt : « M. F., geboren 1905 in Königsberg, machte 1924 seine Gesellenprüfung. 1925-1930 arbeitete er als Tischler und in anderen Berufen... 1933-34 im KZ... 1935 Auswanderung nach Jerusalem, Haifa, Kairo. 1950 Rückkehr nach Deutschland. Arbeitete unter anderem an der Odenwaldschule und in der Bernsteinschule ».

Es lohnt sich, diese Jugenderinnerungen zu lesen, es lohnt sich sogar sehr ! Schon rein äußerlich hat M. F. viel Interessantes zu berichten. Das wird — man bedenke die oben angegebene Vorstellung ! — nicht weiter verwundern. Beeindruckt hat mich aber vor allem die Absenz von jeglicher Bitterkeit in diesem Buch. M. F., an den das Judenproblem anfänglich ganz gegen seinen Willen herangebracht wurde, trägt nicht nach. Außerdem schreibt er einfach, jedem verständlich, ohne Mätzchen, mit Humor. Ich hoffe, daß viele seine Erinnerungen lesen werden.

L. S.

A. Oz, KEINER BLEIBT ALLEIN. Claassen Verlag, Düsseldorf 1976, 409 S.

Als jemand, der selbst seit vielen Jahren in einem Kibbuz in Israel lebt, habe ich mit großem Interesse dieses Buch mehrmals gelesen. Ich kann mich leider nicht dafür erwärmen. Meiner Meinung nach sagt es sehr wenig von den *wirklichen*

Problemen, die heute ein Gemeinschaftsleben mit sich bringt. Es wird nur ein *winziger* Ausschnitt aus dem Leben eines Kibbuz gezeigt, und für diesen winzigen Ausschnitt werden viel zu viele Worte gebraucht. Es tut mir sehr leid, aber wenn ich aufrichtig sein will, so muß ich sagen: das ist ein oberflächliches Buch. Das ist umso betrüblicher, wenn man bedenkt, daß der Autor auch ein so schönes Buch wie « Mein Michael » geschrieben hat.

T. M.

K. Kluncker (Hrsg.), KARL UND HANNA WOLFSKEHL, BRIEFWECHSEL MIT FRIEDRICH GUNDOLF 1899-1931. 2 Bände. Castrum Peregrini Presse Amsterdam 1976/77.

Im Unterschied zu dem Briefwechsel Wolfskehls aus dem Exil im fernen Neuseeland mit seinen Freunden in aller Welt, lassen diese Dokumente noch die Konzentration auf die geistige Position vermissen, die W. nach den Erfahrungen der darauf folgenden Jahre erst gewinnen konnte und mußte. Dennoch lassen sich auch aus der Fülle der hier angeschnittenen Themen schon jene herauskristallisieren, die sich an das zentrale Anliegen W.'s im Exil bruchlos anschließen.

« Staat » und « Vaterland » waren für den « Stefan-George-Kreis » rein geistige Mächte, die in und neben dem konkreten Staat existierten als Bezeichnung einer losen, unorganisierten Gemeinschaft Gleichgesinnter, die sich als sogenannte « Staatsträger » um den Dichter scharten, als das « geheime Deutschland », in und neben dem allen bewußten, politisch-konkreten und mit allen Unvollkommenheiten behafteten Vaterland.

Nur vorübergehend, im kurzen Rausch der Augusttage 1914, schienen diese Unterscheidungen aufgehoben, nicht von Stefan George selbst, wohl aber von vielen dieses Kreises, so vor allem von Friedrich Gundolf, der in Hindenburg beispielsweise die Inkarnation alles nur denkbar Heldischen zu erkennen glaubte. Aber schon im Dezember 1916 schrieb W. an Gundolf: « Ob es wünschenswert ist, a. preussisch, b. im Sinn der Dinge, die wir sich vollziehen sehen, daß eine ganze Welt Er ist, denn der Sinn der Dinge, die wir sich vollziehen sehen, verlangt ein anderes als die cäsarenhafte, die bonapartistische, alexandristische Verkörperung... »; und in Anspielung auf Gundolfs « Bilderbuch », daß der Juden Geistigkeit viel besser ohne Reich gedeiht, bekennt W. im gleichen Brief, daß seine Geistigkeit besser ohne dieses (empirische) Reich gedacht sei.

Das geistige Reich verheißenener Zukunft und allzeitlicher Messianität, der geistige Staat und das geistige Vaterland im Sinne eines Walter von der Vogelweide, Hölderlins und Stefan Georges aber fand wenig später in dem totalen, auch alles Denken und Dichten beherrschenden Staat der Exponenten eines nun auch im Westen unseres Kontinents aufkommenden Massenzeitalters keine Duldung mehr. W. ahnte es und schrieb an Gundolf, den der Tod ein halbes Jahr später ereilte, so daß es ihm erspart blieb, den Zusammenbruch seiner Welt noch miterleben zu müssen: « Nur gut, daß ich den Wanderstab handnah in der Ecke habe und die Lenden umgürtet sind »...

Bodo v. Maydell

W. Trutwin, LICHT VOM LICHT. Religionen in unserer Welt. Patmos Verlag, Düsseldorf 1976. 336 S.

Vom Vf. stammen zwei Hefte des ebenfalls vom Patmos-Verlag herausgegebenen « Theologischen Forum »: Heft 7, *Juden und Christen* und Heft 8, *Weltreligionen*.

Der vorliegende, mit einer Fülle ausgezeichneter schwarz-weißer und farbiger Abbildungen ausgestattete Band gibt einen Überblick über die religiöse Situation in der Welt, wobei jedesmal die behandelten Religionsgemeinschaften: Judentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus sowohl in ihrer geschichtlichen Entwicklung als auch in ihrer aktuellen Erscheinungsform gezeichnet werden.

Wie der Vf. in der Einleitung vorausschickt, will der Band kein religionswissenschaftliches Handbuch sein. Der Zweck der Veröffentlichung ist, den fachlich nicht vorgebildeten Leser die großen Weltreligionen positiv zu informieren:

Die Auswahl der Aspekte ist primär von Problemen bestimmt, die sich heute den Zeitgenossen, vor allem den vom Christentum bewegten Lesern, stellen... Auf jeden Fall sollen sich die Religionen in der hier gebotenen Darstellung wiedererkennen können. Darum wurde versucht, sie so vorzustellen, wie sie sich selbst sehen können... Das Buch möchte damit zugleich einen Beitrag zu einem verantworteten christlichen Glauben leisten... Es wird inzwischen hoffentlich selbstverständlich geworden sein, daß man die Religionen nicht einfach pauschal ablehnen kann, wie es eine lange christliche Tradition leider getan hat... (S. 10/11).

Was im besonderen die Darstellung des Judentums anbetrifft, so kann man dem Vf. dazu nur aufrichtig gratulieren. Trotz aller echten Bemühungen gehört es noch zu den großen Seltenheiten, daß es einem christlichen Autor gelingt, das Judentum derart sachgemäß und seinem inneren Wesen gemäß darzustellen, ohne daß dabei oft völlig unbewußte, von der theologischen Belastung her suggerierte « Entgleisungen » vorkommen. Das Kapitel « Judentum » hätte kein jüdischer Autor und kein Fachjudaist in diesem Rahmen besser, sachgemäßer und positiver redigieren können.

Das Buch eignet sich darüber hinaus aufgrund seiner ausgezeichneten photographischen Ausstattung bestens zu Geschenkzwecken.

K. H.

H. Kühner, DER ANTISEMITISMUS IN DER KIRCHE. Verlag Die Waage, Zürich 1976. 216 S. 19.80 DM.

In diesem Buch wird mit nüchternen Dokumenten und Äußerungen der Christenheit das unermeßliche Leid vorgehalten, das durch Schuld und Schweigen der Kirche und der Christen im Laufe der Jahrhunderte über das jüdische Volk gebracht wurde. Dadurch ist der Name des Jesus von Nazareth in den Augen und im Herzen der Juden mit so tiefer Schande und Unehre bedeckt worden, daß sie von einer Ausstrahlung von Liebe und Güte kaum etwas verspüren konnten. « Unheimlich klang der Name Jesu in jüdischen Ohren. Dieser Name erinnerte den Juden an alles andere als an Liebe und Barmherzigkeit » (S. 19). Rabbiner Adler/Basel gibt damit wieder, was sehr viele Juden denken und fühlen.

Wie konnte es zu einer solch gräßlichen Verkehrung des Evangeliums kommen? Dadurch, daß die Kirche eine *systematische Enterbung der Juden betrieb*, « die geistige Enteignung von jeder Gottbezogenheit » (S. 26). Die Juden waren nach der Meinung dieser Theologen nicht mehr Gottes Volk. Diese Aussage hatte von Anfang an ein Gefälle zum Auslöschen des Judentums. « Man raubte Israel seine gesamte Geschichte, um deren Träger umso leichter eliminieren und vernichten zu können (S. 30). Dies mußte nicht unbedingt Ausrottung bedeuten, schloß aber

in jedem Fall den mächtigen Drang nach Bekehrung im Sinne einer Aufhebung der jüdischen Existenz ein. Kennzeichnend dafür ist die Äußerung des Isidor von Sevilla (7. Jahrhundert): « Welche Freude — man nimmt ihnen das Alte Testament und schenkt ihnen das Neue Testament! » (S. 58).

Diese Grundhaltung wirkte sich in einer maßlosen *Entmenschlichung der Juden* (S. 43) aus. Das zeigte sich darin, daß die « Einheit von Teufel und Juden » (S. 124) sich immer mehr als unumstößliche Gewißheit durchsetzte, mit all den daraus sich ergebenden schlimmen Konsequenzen. Als « Statisten des Teufels » (S. 35) mußten sie sich auf alles gefasst machen; denn dieser Widersacher Gottes und der Menschen war doch nur auf die Vernichtung der Kirche und der Christen aus. In diesen Bereich gehört auch die Erfindung des sogenannten *Ritualmordes*, der den Juden angelastet wurde und für den sie durch Jahrhunderte einen schrecklichen Blutzoll entrichten mußten; noch im Jahre 1882 wurde diese Lüge von einer katholischen Zeitschrift als « historisches Faktum » (S. 159) hervorgehoben. In diesen Komplex der Bedrückung reiht sich die allgemeine *bürgerliche Entrechtung* ein, wie sie etwa von Ludwig dem Bayern (1393) — und nicht erst durch ihn! — formuliert wurde: « Ihr (Juden) gehört mir und dem Reich mit Leib und Seele. Wir können damit verfahren, tun und handeln, wie wir wollen und wie es uns beliebt » (S. 123). Auch die Versuche der *Zwangsbekehrung* und die schrecklichen Maßnahmen der Inquisition (S. 12) müssen in diesem Zusammenhang gesehen werden. Veranstaltungen wie etwa die Disputation von Barcelona (1263) konnten über den furchtbaren, auf den jüdischen Gesprächsteilnehmern lastenden Druck nicht hinwegtäuschen. Umso erstaunlicher ist der Mut des Moses b. Nachman, der auf dieser Zusammenkunft erklärte: « Von den Zeiten Jesu bis heute ist die Welt erfüllt von Gewalttaten und Raub; die Christen haben mehr Blut als andere Völker vergossen » (S. 68).

Diesem allgemeinen Trend der Abneigung und des Hasses standen innerhalb der kontinental-europäischen christlichen Tradition auch andere Stimmen gegenüber, wie etwa die jenes Bischofs von Brixen aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, der erklärte: « Die Verachtung der Juden... ist sehr unbiblich, unchristlich und undankbar und gar nicht nach den Gesinnungen Gottes, der Israel immer liebte » (S. 169f.). Doch hatten derartige Äußerungen nicht die Macht, wirksam gegen den Judenhaß innerhalb der Kirche anzugehen.

Es wird aus diesen Ausführungen klar: « Der Antisemitismus alter Provenienz verschmolz endgültig mit dem Antisemitismus neuer Prägung » (S. 173). Denn der moderne Judenhaß bekam von daher Motive und Impulse. Leider hat der Vf. recht, wenn er sagt: « Der atheistische Nazismus brauchte nur bruchlos zu übernehmen, was ihm hier angeboten wurde » (S. 39). Wenn auch « Antijudaismus und Antisemitismus nie formell zu Häresien erklärt wurden » (S. 186), so haben sie doch den Inhalt und die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft unterminiert. Der Antisemitismus zersetzt den Glauben, vergiftet die Liebe und blockiert die Hoffnung.

Man kann diesem mit wichtigen Belegen versehenen Buch nur eine große Leserschaft wünschen. Man wird nicht nur gut informiert, sondern durch diese Kenntnis der Vergangenheit kann der Prozess eines wirklichen Umdenkens für Gegenwart und Zukunft eingeleitet werden.

Rudolf Pfisterer

H. *Levin-Goldschmidt* / M. *Limbeck*, HEILVOLLER VERRAT ? JUDAS IM NEUEN TESTAMENT. Verlag Katholisches Bibelwerk Stuttgart 1976. 103 S. 12.80 DM.

Die Tatsache, daß bis auf den heutigen Tag « die Osterfreude immer wieder in blindwütigen Zorn auf Judas umschlug und sich als mörderischer Zorn an den Juden austobte und austobt », daß Judas als Inkarnation des Bösen gilt und, wie es der jüngste Exorzismusfall in der Bundesrepublik Deutschland zeigt, für einen unser Seelenheil bedrohenden Dämonen gehalten wird — neben Nero, Hitler und anderen, denn als Nero, Hitler und Judas sollen sich die bösen Geister in der « Besessenen » bekannt haben — : dieser gesamte Sachverhalt macht die hier vorliegende Untersuchung zu einem so dringlichen Erfordernis. Bleibt doch auch ohne Einbeziehung des Judas in die von der Bibelwissenschaft und Geschichtsforschung eingeleitete Umbesinnung, wie L.-G. betont, eine « Verteufelung solche der Juden, bewußt oder unbewußt ».

Beide Verfasser kommen bei ihren Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß sich in der Auslieferung Jesu durch Judas letztlich die heilsnotwendige Preisgabe Jesu durch Gott ereignet hat, die Jesus selbst in seiner Hingabe mitvollzog. Weder theologisch noch — wie die Vf. auch nachweisen — sprachwissenschaftlich läßt sich die Tat des Judas als echter Verrat ansehen, es sei denn ein « heilvoller ». Der einzig echte Verrat drängt sich nach G. dagegen als derjenige auf, der an den Juden durch die begangen wird, die damals und seitdem immer wieder aus dem Judentum hervorgegangen sind, innerhalb wie außerhalb des Judentums. Eines Verrats, den die Ankläger der Juden so selbst begangen haben, beschuldigen sie die Juden, weil sie vom Judentum her etwas grundlegend Neues sein wollten, und zwar anstelle des Judentums.

Unbeantwortet lassen die beiden Verfasser aber die Fragen, die sich bei der Lektüre ihrer Ausführungen unweigerlich aufdrängen, und das erschwert das Verständnis. Es ist das einmal die Frage, ob nicht alles Böse und jede Schuld letztlich heilvoll sind, dem Heilsplan Gottes auch dienlich, denn hätte sich das Christentum ohne das Blut seiner Märtyrer jemals im Altertum derart ausbreiten können, und wäre die weltweite Umbesinnung des Christentums heute auf seinen jüdischen Ursprung ohne Auschwitz je zustande gekommen? Sicher, das Böse bleibt böse und Schuld bleibt Schuld, und niemand kann von seiner Verantwortung freigesprochen werden. Aber ist nicht das Böse und jede menschliche Schuld in Gottes Heilsplan mitvorgesehen, und hat nicht unsere Freiheit, uns auch gegen Gott zu entscheiden und damit alles Widergöttliche, Böse, letztlich seinen Ursprung auch in Gott? — Und es bleibt weiter die Frage, die jetzt in der Auseinandersetzung mit dem Exorzismus akut geworden ist: Haben diejenigen recht, die an die Existenz des Teufels, der Engel, der Gottesboten, der Engeldämonen, der Widergeister Gottes und der Menschendämonen, die als im Bösen Verstorbene die Lebenden bedrängen und von ihnen Besitz ergreifen können, glauben, oder vielmehr die andern, die im Widerspruch zur katholischen Kirche, die unter Berufung auf die Bibel an all dem, ebenso wie an der wirksamen Existenz ihrer Heiligen nicht zweifelt, in diesen Phänomenen nur aus dem Denken des Altertums und des Mittelalters resultierende Spannungen sehen?

Wie dem auch sei: aus dem von niemandem abzuleugnenden Bösen darf kein Feindbild entstehen, das uns verführt, die durch das Böse schuldig oder krank gewordenen Mitmenschen zu quälen, statt alles Böse durch die Liebe und durch das Gute zu überwinden, wie es uns Jesus in seiner Bergpredigt geboten hat.

Bodo v. Maydell

H. Küng, CHRIST SEIN. Deutscher Taschenbuch Verlag 1976, 816 S.

Daß der DTV das 1974 im Piper-Verlag, München, erstmals erschienene Buch nun als Taschenbuch herausgibt, scheint mir sehr verdienstlich. Der Inhalt des Buches ist früher schon in JUDAICA ausführlich gewürdigt und besprochen worden; dies hier zu wiederholen ist also nicht nötig. Ich möchte nur noch einmal unterstreichen, was ein anderer Rezensent über K.'s Werk geschrieben hat: « Hier wird *normal* gesprochen ». Man ist wirklich dafür dankbar, und es macht die Lektüre zur Freude und zum Gewinn.

L. S.

Th. Reik, HÖREN MIT DEM DRITTEN OHR. Die innere Erfahrung eines Psychoanalytikers. Hoffmann u. Campe Verlag, Hamburg 1976. 525 S.

Theodor Reik, Geboren 1888 in Wien als Sohn einer jüdischen Familie der unteren Mittelklasse, erlebte Enge und Armut, soziale Mißachtung, Demütigungen und Ängste in einer antisemitischen Umwelt. Er promovierte in Wien zum Dr. phil. mit einer psychoanalytischen Arbeit, war erklärter Schüler, Anhänger und auch Protégé Freuds, emigrierte 1934 nach Holland und 1938 in die Vereinigten Staaten und entfaltete dort, trotz unfreundlicher Aufnahme vonseiten seiner Fachkollegen, eine rege und auch erfolgreiche Tätigkeit als psychoanalytischer Praktiker, als Dozent und international bekannter Autor.

Mit solchen Worten etwa wird Th. R. in der « Einführung » zu seinem Buch von Johannes Cremerius vorgestellt.

Th. R. selber hat sein Buch « für die Hände und Ohren, die Hirne und Herzen der jüngeren Generation von Psychoanalytikern und Psychologen » (S. 524) geschrieben.

Jemandem, der *nicht* zu dieser Spezies gehört und der sich trotzdem an die Lektüre wagt, fällt angenehm und dankbar die *Leserlichkeit* des Buches auf. Man *versteht*, was man liest! Das ist, in einer Zeit, wo Soziologen und Theologen sich einer Sprache befleißigen, die der gewöhnliche Sterbliche kaum oder gar nicht mehr entziffern kann, wohltuend.

Ein Urteil über den Inhalt des Buches abzugeben fühle ich mich keineswegs kompetent: ich habe es einfach mit steigendem Vergnügen und auch in einer Art kindlicher Neugier gelesen und auf mich wirken lassen. Was das Buch will, sagt Th. R. auf Seite 19 selber: « Es ist eine Einführung in die Psychoanalyse aus einem neuen Blickwinkel: aus der Sicht der Selbstbeobachtung und Selbstanalyse... Ich beginne dort, wo andere Einführungen aufhören. »

L. S.

H. Krüger, DAS ZERBROCHENE HAUS. Eine Jugend in Deutschland. Hoffman u. Campe Verlag, Hamburg 1976, 3. Auflage, 228 S.

Auf S. 184 schreibt der Vf.: « Ich will meiner Jugend unter Hitler noch einmal begegnen ». Und in der Tat: das ist das Thema des ganzen lesenswerten Buches.

Haltung und Einstellung des Vf.'s berühren sehr sympathisch. So schreibt er z. B. auf S. 42 die bemerkenswerten Sätze:

Heute wimmelt es in unserem Land von Widerstandskämpfern, geheimen Beauftragten, Männern der inneren Emigration und klugen Füchsen, die nur scheinbar mittaten, um Schlimmeres zu verhüten. Das deutsche Volk, ein Volk

von Widerstandskämpfern, das deutsche Volk, ein Volk von Verfolgten —, ach, wenn damals nur nicht die S. S. und die Gestapo gewesen wären —, dieses Volk wäre doch gegen Hitler aufgestanden. Es konnte nur nicht. Das sind die neuen Mathen unserer Zeit, die gängigen, freundlichen Lügen unserer Historiker, die uns alle so angenehm entlasten, neudeutsche Geschichtsklitterung, die alles so verständlich macht — brauner Terror über Deutschland, nur das eine nicht : warum die Deutschen diesen Mann liebten, warum sie ihm ehrlich zujubelten, warum sie für ihn starben, millionenfach... Und doch — sie waren keine Nazis. Die richtigen Nazis waren wirklich aus dem Nichts gekommen, es waren höchstens fünf Prozent, die hatten nie etwas gelernt, konnten nichts, waren gescheiterte Existenzen und wären wirklich nach drei oder vier Monaten wieder « abgewirtschaftet » gewesen, wenn nicht alle diese guten und braven Deutschen in Eichkamp ihnen ihre Kraft, ihren Fleiß, ihren Glauben und ihr Geschick blind zur Verfügung gestellt hätten...

Es ist verdienstlich, daß der Hoffmann u. Campe Verlag dieses Buch zehn Jahre nach seinem erstmaligen Erscheinen neu herausgebracht hat. Und es ist sehr zu wünschen und zu hoffen, daß es das bewirkt, was der Vf. in einem Nachwort zur Neuauflage schreibt :

Das Buch enthält authentische Nachrichten aus einem Reich, das, schon versunken, niemals vergessen werden darf. Es enthält die Erfahrung einer Generation, die den neuen, nachwachsenden Generationen, sofern sie wissen wollen, wie es wirklich war, das mit Hitler und den Deutschen, hilfreich sein kann.

Und « hilfreich sein *will* und *soll* », möchte man hinzufügen !

L. S.